

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung.)

1819.

XXVIII.

8. April

— — — — „Der schrecklichste der Schrecken  
Das ist der Mensch in seinem Wahn;“  
Gott nennt er frevelnd zu erträumten Zwecken,  
Und in den Mitteln schließt er, in den Tethen,  
Den Teufeln sich als Bruder an.

## Menchelmord, verübt an August v. Kogebue.

Folgender nähere Bericht über diese schreckliche Schandthat eines verruchten Phantasten, wird in der Allgem. Stg und im Morgenblatt, als „von einem gewissen, wahrhaften Manne, der zum Theil Augenzeuge war,“ mitgetheilt: Mannheim (im Großherzogth. Baden) d. 24. März. „Staatsrath Aug. v. Kogebue ist nicht mehr. Ein feinseliges Schicksal hat seinem Leben auf eine entsefliche Weise ein Ende gemacht. Ein Stud. Theol., Namens Sand, aus Wunsiedel bei Bayreuth, der Sohn eines Geh. Justizraths, eines sehr redlichen Mannes und Vaters einer zahlreichen Familie, hat seine ersten theologischen Studien in Erlangen begonnen, in Tübingen fortgesetzt und in Jena vollendet. Mit einer Matrikel von Erlangen und wenigem Geld versehen, kommt dieser junge, schöne Mann über Würzburg nach Mannheim, steigt im Gasthose zum Weinberg ab, gibt da einen andern Namen an, erkundigt sich gleich nach der Wohnung des Hn v. Kogebue und des Predigers Karbach. Letzterer kennt seine Familie von Erlangen aus sehr gut. Gestern Vormittag kommt Sand ihm zweymal in's Haus des Staatsraths, um ihm, vorgeblich als Landsmann, seine Aufwartung zu machen;

er wurde zweymal abgewiesen, weil Hr v. K. sich des Morgens mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigte und gegen 12 Uhr gewöhnlich auszugehen pflegte. Der junge Mann speisete an der Wirthstafel mit guter Eßlust, unterhielt sich munter und fröhlich mit einem Landgeistlichen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof. Wie er sich dem Hause des Staatsraths nähert, kommen einige Besuche zugleich daselbst an; er schellt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen nach oben ganz ruhig nach. Die Damen gehen in das gewöhnliche Besuchzimmer der Frau Staatsrätthin, der Student aber bleibt außen auf dem Gange stehen und wartet bis der Bediente ihn anmeldet. Dieser kommt bald wieder zurück, führt ihn in ein Nebenzimmer, und sagt: der Herr Staatsrath werde sogleich kommen. Hr v. Koberus betritt kaum das Zimmer, so stößt der Student ihm sogleich einen großen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe drang, durch's Herz ging und ihn tödtlich verletzte. Der Staatsrath stürzte zu Boden, und vertheidigte sich wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit auf den Grund fiel, und da dem unglücklichen Schlachtopfer noch einen zweyten Dolchstich beibrachte, der durch die Lunge ging, und sie ebenfalls tödtlich verwundete. Durch den Hilfsruf, durch das Angstgeschrey und durch das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden, eilt der Bediente herbei und findet bereits den Staatsrath an der Stubenthüre in seinem Blute schwimmend liegen, und den jungen Menschen daneben. Nun stürzen auch die Frauenzimmer herein, man ruft um Hilfe eines Wundarztes zum Fenster hinaus; die eine Tochter des Ermordeten und der Bediente trugen endlich mit vieler Mühe den schon

mit dem Tode ringenden Staatsrath in eine andere Stube, wo er bald darauf seinen Geist aufgab. Anfangs vermuthete man zwar nicht, daß sein Leben in Gefahr wäre, weil man in der ersten Angst und Verwirrung nur eine Dolch-  
 stichswunde im Gesichte sah, und daher auch Hoffnung für seine Rettung hatte; allein als man das Blut so häufig aus den tödtlichen Wunden in der Brust und dem Unterleibe strömen sah, so bemerkte man auch den herannahenden Tod, und nach wenigen Minuten gab der Bedauerndwürdige seinen Geist auf. Während jezt im Innern der Familie eine Jammer-  
 Scene der andern folgte, raffte sich der Student zusammen, ging mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinab, und rief mit begeisterter Stimme: „Der Verräther ist gefallen! Das Vaterland ist gerettet! Es lebe Leutonia hoch!“  
 Wie er an die Hausthüre kam, und diese geöffnet wurde, sah er bereits die Straße mit einer großen Menge Menschen, die auf den großen Lärm von allen Seiten herzufrömten, besetzt; er stürzte mit hastiger Eile auf die Gasse, blickte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und „Mörder! Mörder!“ riefen; er aber hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand, gegen dieselben empor, unter dem Ausruf: „Ja, ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!“ Jezt kniete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhebend und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir, Gott, daß du die That mich glücklich hast lassen vollbringen;“ nun riß er die Kleider auf und stieß sich den Dolch in die Brust. So lag er einige Zeit halbtot entseelt vor dem Kogebue'schen Hause, bis man

ihn endlich auf einer Tragbahre in das Bürger-Hospital brachte und seine Wunde genauer untersuchte. Nach der Aussage der Wundärzte, kan er vielleicht vierzehn Tage oder drey Wochen noch leben. Er ist heiter, freut sich seiner That, und meynt, er hätte nur seine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Auf dem Papier, das er zugleich mit dem Dolch emporhob, standen die folgenden Worte: „Lodesstoß im Namen der Tugend für August von Kogebue.“ Er trug ferner auf der Brust ein Band, worauf geschrieben stand: „er habe sich schon seit 2 Jahren dem Tode gewidmet.“

— Eine andere Nachricht aus Mannheim vom 26. März meldet, daß Hr v. Kogebue am 25. früh um 7 Uhr still, aber unter ansehnlicher Begleitung zur Erde bestattet ward. Sein Mörder, Carl Friedrich Sand, blieb, als er in's Hospital gebracht worden, lang ohne Besinnung. Als er zu sich kam, äußerte er große Zufriedenheit mit dem Gelingen seiner That. Auf Befragen nach der Veranlassung, ließ er sich, unfähig zu sprechen, unterstützen, und zeichnete einige Worte auf, welche andeuten, wie er seinem unglücklichen Schlachtopfer in seinem fanatischen Wahn eine bestimmte Schuld beimesse. Wenige Stunden, nachdem er seine Besinnung wieder erlangt hatte, ließ er sich aus Schillers Gedichten vorlesen, und er fährt fort heiter und zuversichtlich auf seine That zurück zu sehen. Ubrigens versichert er, keine Mitschuldigen zu haben. Der Mannheimer Btg vom 25. März zufolge ist seine Wunde unheilbar; dagegen meynt ein Privatschreiber, er werde vielleicht davon genesen. Man fand bei ihm eine sehr schön geschriebene große Papierrolle, welche einen Aufruf an Deutschland enthält. Diese Schrift wurde an den Groß-

herzog von Baden abgeschickt. Zu Carlruhe schickten der russische und preussische Minister sogleich Staffetten mit der Nachricht von diesem schrecklichen Ereigniß an ihre Höfe ab. Sehr richtig drückt sich die Carlruher Zeitung darüber so aus: „Mur schwärmerische Parteywuth konnte dieses Ungeheure erzeugen, indem sie gegen ihr eigenes Ziel wüthete.“ — Kokebue's Erfahrungreiche Lebensgeschichte werden wir weiterhin nachtragen. Er war d. 3. Mai 1761 zu Weimar geboren, also noch nicht 58 Jahre alt. Seine Mutter und ein jüngerer Bruder leben noch. Von ersterer erhielt er noch am Morgen seines Todestages einen Brief. Er selbst war Vater von 13 Kindern, von denen sich 5 in Mannheim befinden, und das jüngste (aus dritter Ehe) erst 6 Wochen alt ist. Sein ältester Sohn, Otto, der bekannte Weltumsegler, befindet sich eben mit seiner jungen Gattin zum Besuch im elterlichen Hause von Petersburg aus auf der Reise nach Mannheim, wo er gegen Ende März erwartet wurde. — Kokebue war durch die Fülle seiner Phantasie, durch seine vielseitige Geistesbildung, durch die Fruchtbarkeit seines Witzes, und durch die Lebhaftigkeit seiner Schreibart, seit mehr als 28 Jahren der Liebling des großen deutschen Lesepublikums, und aller Theaterfreunde. Er war in mehrfacher Hinsicht Deutschlands Voltaire. Dieses Ansehen und seine sehr günstigen Glücksumstände zogen ihm viele heimliche Neider zu, und er selbst bewaffnete diese gleichsam, theils durch so manche Blößen, die er gab, theils aber durch seine Urtheile und Absprechungen über den neuesten Zustand der Zeit. — Von seinem „literarischen Wochenblatt“ das zu Weimar herauskommt, ist die neueste Nummer vom 25. März da-

tirt. Einen darin enthaltenen Artikel über den franzöf. Dramatiker Racine, konnte er also nur kurz vor seinem Todestage niedergeschrieben haben. Racine wurde im Leben (vor 150 Jahren) viel getadelt und verfolgt, und wird jetzt als einer der ersten Classifier Frankreichs hochgepriesen. „Das macht (sagt Kogebue in obigem Artikel, also sein Schwanengesang), das macht: er lebt nicht mehr, und der Reid, die thätigste aller Leidenschaften, schweigt. Fürwahr, jeder dramatische Dichter, von dem ein neues Stück aufgeführt wird, sollte von den Zuschauern nichts weiter erbitten, als: „Bildet Euch ein, ich sey todt.“ — (Neuere Nachrichten aus Mannheim melden, man hoffe, Sand werde nicht aufkommen. Schon auf Kogebues Zimmer versuchte er es, sich zu tödten. Auf der Straße gab er sich dann kniend den tödtlichen Stoß, indem er sich mit beiden Händen und langsam tiefen Dolch in die Brust drückte. Er bereut noch immer nicht seine That, indess wollte er schon mehrmals den Verband seiner Wunden abreißen; man hat ihm daher nun die Hände gebunden.)

**H a u s D e k o n o m i e.** Essigprüfung. Von Dr Trommsdorff. (Beschluß.) „Guter Essig muß endlich 5.) rein seyn von fremden schädlichen Beimischungen. Diese sind entweder absichtliche, oder zufällige. Unter die ersten gehören die Zusätze von Vitriolöl, Scheidewasser und Salzsäure. Man setzt diese wohl dem schwachen Essig zu, um den Mangel an Säure zu ersetzen; allein die damit verfälschten Essige sind der Gesundheit höchst nachtheilig. Die Beimischung von Vitriolöl (Schwefelsäure) entdeckt man durch eine Auflösung von salzsaurem Baryt in destillirtem Wasser (die in jeder Apotheke zu haben ist); diese bringt in dem verfälschten Essig

einen starken weißen Niederschlag hervor, der sich durch hinzugegossene reine Salzsäure nicht wieder auflöst. Ferner wird ein solcher verfälschter Essig auch die Auflösung des Bleizuckers stark fällen, und darin einen häufigen weißen, in Salpetersäure unauflöselichen Niederschlag hervorbringen. Die Verfälschung des Essigs mit Scheidewasser (Salpetersäure) entdeckt man auf folgende Art: man neutralisirt einige Unzen Essig mit dem oft genannten basischen kohlensauren Kali, taucht die Auflösung bei gelinder Wärme in einer Porcellainschale zur Trockniß ab, und trägt das Salz auf glühende Kohlen. Entzieht der Essig Salpetersäure, so wird es nun mit einem lebhaften Geräusch wie Schießpulver verbrennen (detoniren). Die Verfälschung mit Salzsäure ist mir nur ein einzigemahl vorgekommen; sie wird entdeckt, wenn man in einen Essig eine Auflösung von salpetersaurem Silber (ebenfalls in jeder Apotheke zu haben) gießt. Es entsteht dann ein häufiger, weißer, käseartiger Niederschlag, der sich in reiner Salpetersäure nicht wieder auflöst. Bemerken muß ich indessen, daß eine leichte Trübung der salpetersauren Silberauflösung noch nicht auf eine absichtliche Verfälschung des Essigs mit Salzsäure deutet, denn fast jeder Essig enthält Spuren von salzsauren Salzen, wovon kaum ein Wasser frey ist, was aber keinen Nachtheil bringt. Nur in dem Fall, wenn der Niederschlag sehr reichlich, und unauflöslich in reiner Salpetersäure ist, kan man auf absichtliche Vermischung von Salzsäure schließen. Eine andere Verfälschung des Essigs geschieht mit scharfen und brennend schmeckenden Pflanzenstoffen. Schon der Geschmack verräth diese; aber noch besser werden sie entdeckt,

wenn man den Essig mit dem genannten Kali neutralisirt. Ist der Essig rein, so hat jetzt die Flüssigkeit bloß einen salzichten Geschmack, sind aber scharfe Stoffe dabei, so geben sich diese durch eine brennende Empfindung auf der Zunge zu erkennen. Zu den zufälligen Verunreinigungen des Essigs gehören das Kupfer und das Blei. Ersteres habe ich leider! oft in käuflichen Essigen angetroffen, und es mag wohl davon herühren, daß oft die zum Essig bereitete Branntweinflutter aus einer schon in Säuerung gegangenen Wütte sorglos abgetrieben worden ist. Das Kupfer kan man leicht entdecken, wenn man ein blankes Eisen z. B. eine recht rein geschuerte Messer Klinge 24 Stunden lang in den Essig stellt. Ist Kupfer vorhanden, so legt es sich nach Verlauf dieser Zeit als eine rothe Kupferhaut an das Eisen. Das Blei gibt sich zu erkennen, wenn man ein Kelchglas des zu prüfenden Essigs mit frisch bereiteter Sahnemann'scher Weinprobe versetzt (die ebenfalls in jeder guten Apotheke bereitet werden kann); diese zeigt das Blei durch eine mehr oder weniger dunkelbraune Farbe und Trübung an; auch kringt sie dieselbe Erscheinung hervor, wenn der Essig kupferhaltig ist.“ (Imbetreff der Gehaltsprüfung weisen wir hiemit nochmals auf den 4. Punkt zurück. Je mehr reines basisches kohlensaures Kali (sal tartari) eine Unze des Essigs zur Neutralisation bedarf, desto besser ist der Essig. Er ist gut, sehr gut bei dem Bedarf von 45 und 50 Gran.)

### C h a r a d e .

Natürlich unbedeckt ein's, mit gezoguem Ton;  
Zwey lästiges Insect; das Ganze Nation.

Log. No 27. Caterva. Cava. Charade (bei der es aber heißen mußte: „Links herüber, statt hinüber“) Angeloben.